

Evangelisch im 21. Jahrhundert

am 9. Oktober 2010 in der Aula der Deutschen Schule in Rom

von Landesbischof Prof. Dr. theol. Friedrich Weber

Meine sehr verehrten Damen und Herrn, liebe Schwestern und Brüder!

Wie sich unsere evangelische Kirche letztendlich im Laufe der kommenden Jahre entwickeln wird, lässt sich nur in Vermutungen beschreiben. Diese Vermutungen sind begründet in der sorgsamsten Wahrnehmungen gegenwärtig wirksamer Trends und unterlegt von Wünschen – das Wort Visionen ist mir zu stark -, die ich für die zukünftige Gestalt unserer Kirche hege.

Tragend und durch die Zeiten unverändert grundlegend bleibt für mich allerdings die reformatorische Erkenntnis, die allem Kirche-Sein voraus liegt und ohne die evangelische Kirche nicht evangelische Kirche sein kann und sein wird.

I. Die Voraussetzung

Auch im 21. Jahrhundert ist das uns allen vertraute vierfache „solus=allein“, das in der Reformationszeit entstand und das Konzentrat des Evangelisch-Seins darstellt, Maß des Evangelischen.

Es besagt, daß allein Jesus Christus unser Heil ist, daß er allein in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes offenbart wurde, daß dieses Heil allein aus Gnaden geschenkt und allein im Glauben empfangen wird.

a. Allein aus Christus leben

Also keine Heilsbringer außer Christus, kein Führer, kein Guru, keine Ideologie, die mir sagen wo es längs geht, sondern allein Christus. Er allein schenkt und gewährt Freiheit. Ich erinnere an die 1. Barmer These aus der Zeit des Kirchenkampfes am 31.5.1934 formuliert:

„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören und dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch

andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

⇒ **Typisch Evangelisch heißt: allein Jesus Christus!**

b. Allein aus Gnaden leben

Die reformatorische Bewegung hat auch darin ihren Grund, daß Luther entdeckte, ich kann mich nicht selbst von dem befreien, was mein Leben belastet, Ich kann mich nicht selbst vor Gott und meinen Mitmenschen ins Recht setzen, mir nicht durch meine Taten meine Lebensgewißheit verschaffen. Bei Paulus entdeckte er: „Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.“ (Römer 1,23f) Luther schreibt: „Als ich das begriff, da hatte ich das Empfinden, ich sei geradezu von neuem geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies selbst eingetreten.“

⇒ **Typisch Evangelisch heißt: allein aus Gnaden leben**

c. Allein aus Glauben leben

Evangelisch, d.h. dem Evangelium gemäß leben bedeutet: Du bekommst deine Lebensgewißheit geschenkt, du bist Gott recht, wenn du dich auf Christus verlässt.

Der Glaube, der dies Geschenk ergreift, weiß, daß er zu seiner Schuld stehen kann, weil das Selbstwertgefühl davon nicht mehr abhängt. „Das Entscheidende ist die in Christus geschenkte Würde, die jedem Menschen gilt, gerade dem, der Schuld auf sich geladen hat, der mit leeren Händen vor Gott steht. Wer das im Glauben ergreifen kann, der hat gewonnen und kann neu anfangen.“ (Hirschler)

⇒ **Typisch Evangelisch heißt: allein aus Glauben**

d. Allein die Schrift

Woher wissen wir das? Allein aus der Schrift!

Ich verweise noch einmal auf Luther und seine Vorrede zum Römerbrief 1522:

„Dieser Brief ist wohl würdig und wert, daß ihn ein Christenmensch nicht allein Wort für Wort auswendig wisse, sondern damit umgehe als mit einem täglichen Brot für die Seele.“

Unsere ev. Kirche kennt kein Lehramt, sondern sie stellt jedem Christen frei, auf seine Weise die Bibel zu lesen und Zugang zu ihrer Wahrheit zu finden. Die Wege sind verschieden. Nur - zum Verstehen gehört der Austausch, das Gespräch mit den Schwestern und Brüdern. Denn nicht zeitlose Wahrheit werden wir finden, sondern Wahrheit, die in unserem jeweiligen Sonn- und Alltag zur Wahrheit wird. Deswegen reden wir von der viva vox, vom lebendigen Wort Gottes.

⇒ **Typisch evangelisch leben heißt: allein der Schrift folgen**

II. Die aktuelle Fragestellung

1. Wie könnte es sein? Ungeordnete Vermutungen

- Vielleicht eine Kirche von Frauen für Frauen....
- Vielleicht eine Kirche, in der es keine hauptamtlichen Mitarbeiterinnen mehr gibt, werden Krankenschwestern, Lehrer, Versicherungsvertreter, Autohändler und Bestatter im Nebenberuf Geistliche sein? Oder werden einige wenige Pfarrerinnen und Pfarrer von vielen ehrenamtlichen Senioren (die ja leicht 100 werden können begleitet werden?
- Vielleicht eine Kirche, deren Räume immer neu gedeutet werden müssen und die in ihrer befremdlichen Andersartigkeit auf ein Gedankengut verweisen, das so nur noch bestimmten Schichten und Milieus vertraut ist.
- Vielleicht eine Kirche, in der Menschen neue Wege in die Innerlichkeit und echte Gemeinschaft fernab aller virtuellen Freundschaftsnetze suchen und Klöster eine Renaissance erleben?
- Vielleicht eine Kirche, in der angesichts immer größerer körperlicher Perfektion und äußerlicher Vollkommenheit Begriffe wie Freiheit und Rechtfertigung neu entdeckt werden?
- Vielleicht eine Kirche, in der letzte Dinge und eschatologische Fragen neue Bedeutung gewinnen, weil sich hier alles ständig und immer schneller ändert, irdische Ordnungen daher eine immer kürzere Halbwertszeit haben
- Vielleicht eine Kirche, die zuerst und vor allem Schöpfungsbewahrung ersehnt....

2. Evangelisch?

2.1. Konfession und Ökumene

Wird für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert ihre Konfessionalität noch eine Rolle spielen? Oder kann sie diese Frage nur auf dem Hintergrund ihrer Konfessionalität stellen? Ich bin davon überzeugt, dass sie die Frage nach ihrer Zukunft genau von diesem Hintergrund her zu beantworten suchen muss. Aber betreibt sie damit einen neuen ausgrenzenden Konfessionalismus? Profiliert sie sich auf Kosten anderer?

Konfession hat ihr gutes Recht und Konfessionskirchen nicht weniger.

So hat Ernst Käsemann bereits 1951 in seinem Vortrag zum Kanon der neutestamentlichen Schriften deutlich gemacht, daß der christliche Glaube nie in einer Ausgestaltung existiert. Der Kanon des Neuen Testaments, so Käsemann, als Grund und Bezug aller christlichen Kirchen, ist so vielfältig, daß er nicht eine einheitliche Kirche begründet. Seine These lautet:

„Der nt.liche Kanon begründet als solcher nicht die Einheit der Kirche. Er begründet als solcher, d.h. in seiner dem Historiker zugänglichen Vorfindlichkeit dagegen die Vielzahl der Konfessionen.“¹

Mit dieser Feststellung ist die Diskussion allerdings nicht beendet, denn es gilt, daß in und jenseits der jeweiligen sich in Konfessionen ausprägenden Glaubenspraxis der Geist Gottes wirkt. Dieser Geist Gottes begründet über alle konfessionellen Grenzen hinweg die eine Kirche, „die in ihrer Einheit für den Glauben sichtbar ist, aber die ‘nie vorfindlich’ ist.“² Für die christlichen Konfessionen, die die orts- und zeitgebundenen Ausprägungen bestimmter biblischer Traditionen und deren Ausgestaltung in einer Kirche sind, heißt dies, daß sie sich an die universale Kirche, den Leib Christi, gebunden wissen.

Konfession ist so kein Synonym für Abschottung vor und Mißachtung von anderen. Mit ihrer „Konfession“ macht die jeweilige Kirche und Gemeinde vielmehr deutlich, was sie als ihren Glauben bekennt.

Es ist gut, daß dieses Verständnis gerade in der deutschen Ökumene tragend geworden ist. Die Identität der je anderen verdient höchsten Respekt, gerade sie

1 E. Käsemann, *Begründet der nt-liche Kanon die Einheit der Kirche?*, in: *Exegetische Versuche und Besinnungen I*, 221, Göttingen 1964

2 C. H. Ratschow, *Artikel: Konfession*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Band 19, Berlin/New-York 1990, 422

ermöglicht das Gespräch, denn „ökumenisch kann nur sein, wer konfessionell ist“³, wer also um seinen Glauben, seine religiöse Identität weiß. Daraus kann man folgern, daß die ökumenische Zukunft der Kirchen nicht eine Nivellierung aller konfessionellen Profile bedeutet, sondern die Überwindung ihres trennenden Charakters.

Des ungeachtet verschieben und verwischen sich die gültigen und erkennbaren Grenzen zwischen den Konfessionen. Dies geschieht zum einen durch eine triviale Form des Ökumenismus, die sich gegen die Aufsplitterung der Kirche in Konfessionen wendet und damit letztendlich das Christentum entkonfessionalisiert. Gott wird religionslos oder zumindest konfessionslos gedacht.⁴ Der Glaube an Schutzengel ist mittlerweile verbreiteter als der Glaube an Gott.

Individualisierung und Deinstitutionalisierung als „typische Kennzeichen des Religiösen“⁵ unserer Tage führen zu einer „von Tag zu Tag wachsenden Pluralität synkretistischer Sinnstiftungsangebote und Wahrheitsansprüche.“⁶ Gesprochen wird von einer „akzelerierenden Entkonfessionalisierung des Christentums.“⁷ Ist das die Zukunft der Kirche?

In der deutschen evangelischen Kirche wird seit einiger Zeit von der „Ökumene der Profile“⁸ gesprochen. Ich zitiere Wolfgang Huber in seinem Eröffnungsvortrag zum Zukunftskongress der EKD in Wittenberg im Januar 2007: „Wenn in solchen

3 So F. Kamphaus in der FAZ vom 30.9.1996. Ganz anders J. Wanke am 23.6.2010 in seinem Vortrag „Reformation damals – Kirche heute“: „Für mich hat der Ausdruck Konfession etwas theologisch Einengendes“, in: http://issuu.com/chirte/docs/313__oekumene_vortrag_eisenach_2010

4 W. Gebhardt, Christentum light. Über das Dominantwerden eines „trivialiserten“ Laienökumenismus, in: Binnendifferenzierung und Verbindlichkeit in den Konfessionen. Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 87, Frankfurt 2010, 65

5 Gebhardt, a.a.O., 54. Siehe auch: J.C. Koecke, Die halbierte Glaubensgesellschaft; in: B. Vogel (Hg.), Religion und Politik. Ergebnisse und Analysen einer Umfrage, Freiburg 2003, 138 und H. Knoblauch, Populäre Religion und Transformation der Gesellschaft, in: Politik und Zeitgeschichte, 52,2008, 3

6 Gebhardt, a.a.O., 55

7 Gebhardt, a.a.O., 64

8 W. Kasper hat auf dem Jubiläums-Festakt des Johann-Adam-Möhler-Instituts in Paderborn den Festvortrag über „Ökumene in Vergangenheit und Zukunft“ gehalten und darin die Notwendigkeit der Ökumene für die Glaubwürdigkeit unseres Zeugnisses als christliche Kirchen deutlich gemacht. „Ein Scheitern können wir vor Gott und der Geschichte nicht verantworten.“ Auf evangelischer Seite wünscht er sich Partner, die sich ihrer Konfession bewusst sind, wie es die dialektischen Theologen in der Zeit der Gründung des Möhler-Institutes waren, und beobachtet deshalb mit Sorge die Renaissance des Kulturprotestantismus ebenso wie die – wie er sagt – neokonfessionalistische Gefahr, in der er auch die so genannte „Ökumene der Profile“ sieht. Kardinal Kasper plädiert für einen Dialog im Sinne des Zeugnisgebens und der sich selbst hingebenden Liebe und für eine geistliche Ökumene – nicht als Ersatz für solide wissenschaftliche Arbeit, sondern als deren Vertiefung und Rückbindung an den Heiligen Geist. Nachzulesen auf der Internetseite des Instituts www.moehlerinstitut.de

Zusammenhängen von der Stärkung des evangelischen Profils die Rede ist, dann entspringt dies weder einer Lust an der Abgrenzung gegenüber anderen Kirchen und Konfessionen noch gar der Absicht, die Vielfalt und Pluralität in den Gestaltungsformen des Protestantischen einzugrenzen. Sondern es geht zentral darum, sich der eigenen Wurzeln neu bewusst zu werden und den spezifischen Glaubensschatz der evangelischen Kirchen aufs Neue zu heben. Es geht in diesem Sinn, wie Walter Kasper zu Recht hervorgehoben hat, um die Frage nach der eigenen Identität. Die reformatorische Orientierung an Gottes lebendigem Wort, die evangelische Treue zum Reichtum der biblischen Botschaft, die Konzentration auf eine gute Predigt in einem liturgisch bewusst und qualitativ gestaltetem Gottesdienst, die Hochschätzung der Bildung und des persönlich angeeigneten Glaubens, die Betonung von kultureller Kraft und gesellschaftlicher Verantwortung, die möglichst breite Ausrichtung auf eine große Beteiligung von Frauen und Männern, von Jungen und Alten, Armen und Reichen – all das sind zugleich Konsequenzen reformatorischer Einsichten und Erkennungszeichen evangelischer Kirchen.“ Weil das besondere evangelische Profil „von Haus aus ökumenisch ausgerichtet“ sei, meine die Rede von der „Ökumene der Profile“ nicht nur die „Stärkung der eigenen Identität“, sie richte „sich vielmehr zugleich auf die Stärkung der christlichen Gemeinschaft.“⁹

Die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert wird das Eigene so gestalten und entfalten, dass es nicht ab- und ausgrenzend erfahren wird. Sie wird im besten Sinne ökumenisch sein.

2.2. Konfessionslosigkeit oder religiöser Markt der Möglichkeiten

Abgesehen davon, dass viele evangelische Christen sich ihre Glaubensüberzeugung so zusammenstellen, wie sie es für sich für plausibel halten, damit tatsächlich so etwas wie eine „akzelerierende Entkonfessionalisierung des Christentums“ einhergeht, wird die Zahl der konfessionslosen Menschen weiter ansteigen. Mit dem Begriff „konfessionslos“ werden Menschen erfasst, die entweder nicht getauft sind und daher auch niemals einer christlichen Kirche angehört haben oder aus der christlichen Kirche ausgetreten sind. Man geht davon aus, dass mit diesem Begriff in Deutschland ca. 27 Millionen Menschen beschrieben werden können. Das entspricht ungefähr einem Drittel

⁹ W. Huber, „Evangelisch im 21. Jahrhundert“ - Hauptvortrag beim Zukunftskongress in Wittenberg, in: http://www.ekd.de/vortraege/huber/070125_huber_hauptvortrag_zukunftskongress.html

der Gesamtbevölkerung, wobei ein massives Gefälle von West nach Ost mitgedacht werden muss.

Dabei ist zunächst festzuhalten, dass wir es hier mit einem Phänomen des 20. Jahrhunderts zu tun haben. „Denn erst seitdem gibt es für Einzelne den Spielraum, sich gegen die Mitgliedschaft in einer Kirche zu entscheiden, ohne damit in irgendeiner Weise unter Druck zu geraten.“¹⁰ Kirchenaustrittswellen gab es in der alten Bundesrepublik Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre; in der ehemaligen DDR war zu diesem Zeitpunkt infolge der antikirchlichen Politik der SED bereits mehr als die Hälfte der Menschen konfessionslos.

Grundsätzlich gilt:

Konfessionslosigkeit ist keine Randerscheinung mehr. Wir haben zu unterscheiden zwischen erworbener und ererbter Konfessionslosigkeit.

Eerbte Konfessionslosigkeit kommt dann zustande, wenn die Bindung an die Kirche schon in der vorhergehenden Generation verloren gegangen ist und Eltern ihre Kinder weder getauft noch irgendeine Beziehung zur Kirche entwickelt haben. Diese Art der Konfessionslosigkeit ist in Ostdeutschland dominant und wird von den Menschen selbst sicherlich nicht als Defizit, sondern als Normalität verstanden. Dabei wird man davon ausgehen müssen, dass in den weitaus überwiegenden Fällen kaum noch Anknüpfungspunkte (biblische Geschichte, Gebete, Lieder ...) an Kirche vorhanden sind. Zu Recht weisen daher Praktiker daraufhin, dass es gerade bei Angeboten, die Konfessionslose im Blick haben, der Elementarisierung des Glaubens bedarf.

Dem gegenüber steht eine – v.a. in Westdeutschland – wachsende Zahl von Menschen, die selbst aus der Kirche ausgetreten sind. Wir sprechen in diesem Fall von **erworbener Konfessionslosigkeit**. 2002 haben 75,7% aller westdeutschen Konfessionslosen angegeben, evangelisch gewesen zu sein (zum Vergleich: in Ostdeutschland geben dies nur 33,7% an) und also auch die Taufe empfangen zu haben. In der Regel haben diese Menschen eigene Erfahrungen mit Kirche gemacht. In vielen Fällen sind sie auf religiöse Fragen ansprechbar geblieben.

Im Zuge der Auswertung der Mitgliedschaftsstudie „Fremde Heimat Kirche“ hat man übrigens festgestellt, „dass Konfessionslose, besonders schon immer Konfessionslose,

¹⁰ Kirche empirisch: Ein Werkbuch zu vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft und zu anderen empirischen Studien, hg. von Jan Hermelink und Thorsten Latzel, Gütersloh 2006, 133

oft einen hohen Bildungsgrad aufweisen. Während im Westen sich darin ein Bruch mit der gesellschaftlichen Norm als individuelle Emanzipation vom kirchlichen Traditionsgefüge niederschlug, drückt sich in diesem Umstand im Osten der erschwerte Zugang der Evangelischen zu Bildungseinrichtungen aus.“¹¹

3. Im 21. Jahrhundert

3.1. Globalisierung

Zunächst scheint es mir wichtig, festzuhalten, dass Globalisierung an sich nicht gut oder schlecht ist, denn sie erweitert und verdichtet Beziehungen und eröffnet neue Handlungsspielräume. Gleichzeitig verbindet sie die äußersten Enden der Erde miteinander. Nicht zu Unrecht ist das world-wide-web zum Grundsymbol der Globalisierung geworden. Da sie aber ein noch die da gewesenes Ausmaß an Ungleichheit und Instabilität schafft, und – wie Friedrich Engels bereits 1847 bemerkte – „jedes Volk davon abhängig macht, was bei einem anderen geschieht“ wird es notwendig sein, mit Rüdiger Safranski danach zu fragen: „Wie viel Globalisierung verträgt der Mensch?“ eigentlich. (So der Titel eines kleinen Buches aus dem Jahre 2003.) Der Philosoph schreibt: „Sind wir nicht gerade deswegen Mängelwesen, weil wir auf einen zu weiten und zu fernen Horizont, eben auf das Globale hinausblicken können?“¹² Denn längst können wir uns ja die Wirkungen unseres Handelns nicht mehr vorstellen und spätestens seit dem 11. September 2001 und der damit verbundenen Entstaatlichung von Gewalt bzw. der Kriminalisierung des Globalen verbindet sich die weltweite Verflechtung und Abhängigkeit voneinander auch mit Angst und Schrecken. Diesen Entwicklungen gilt es zu begegnen, wenn wir dem Globalisierungsprozess nicht hilflos ausgeliefert sein wollen. So wurden die einzelnen Christen und Kirchen schon auf der 8. VV des ÖRK 1998 in Harare dazu aufgefordert, die Herausforderungen der Globalisierung als Glaubenssache zu begreifen. Globalisierung gestalten wird dann heißen, sie daraufhin zu prüfen, ob sie ein menschenwürdiges Leben fördert, der menschlichen Freiheit dient und kulturelle Vielfalt ermöglicht. Dies aber wird nicht möglich sein, ohne sich der christlichen Grundlagen unseres Zusammenlebens zu vergewissern, denn was sich heute als Wandel auf Grund von finanziellem und demographischem Druck aufdrängt, wird mit Sicherheit letztendlich auch spirituelle und

11 Neubert, E., *Konfessionslose in Ostdeutschland, Folgen verinnerlichter Unterdrückung*, PTh 1998/9, 371

12 Safranski, R., *Wieviel Globalisierung verträgt der Mensch*, Wien 2003, 8

theologische Konsequenzen haben.“¹³ Wir werden darum in einer derartig unübersichtlichen Welt, nicht nur mit einer Veränderung des traditionellen kirchlichen Verhaltens, sondern auch mit dem steigenden Bedürfnis nach Selbstvergewisserung zu rechnen haben. Dies bedeutet einerseits für unsere gottesdienstlichen Formen, dass sie sich neu den Fragen der Rechtfertigung allein aus Glauben und der vorraussetzungslosen Gnade Gottes zuwenden müssen. Denn nur so können sich Menschen gerade als die unvollkommenen und begrenzten gemeint, angesprochen und angenommen fühlen. Andererseits können Kirchen gelassen auf ein großes Pfund verweisen: sie sind schon immer universal und ökumenisch.

Für die kirchengemeindliche Arbeit vor Ort wird es schließlich darauf ankommen, sich zu vernetzen. Ich bin fest davon überzeugt, dass gerade lokale Strukturen durch die Globalisierung herausgefordert sein werden und Ortsgemeinden als Schutz- und Gestaltungsspielraum an Bedeutung gewinnen werden. Denn wir Menschen brauchen es nicht nur, dass Gott unsere Füße auf weiten Raum stellt, sondern wir uns unter dem Schatten seiner Flügel geborgen wissen dürfen.

III. IV. Überlegungen zur Kirche im 3. Jahrtausend

Lassen Sie mich einige Überlegungen für ein Leitbild unserer zukünftigen Kirche anschließen.

1. Leitbild für gewünschte Entwicklung

Wir haben Mut zu einer Kirche, die ihre derzeitige Mitgliederzahl zu halten versucht.

Gegenwärtige Entwicklungstendenz:

Die Mitgliederzahl geht deutlich zurück.

Gefährdung für Kirche:

Überproportionale Schrumpfung Evangelischer am Bevölkerungsanteil und damit Verdünnung der kirchlichen Präsenz - überproportionale Überalterung -kleinlich

¹³ Osterhage, W., Kirche der Zukunft - in der globalen Welt, Frankfurt a.Main 2008, 7

denkende und evtl. im Ghetto verharrende Gruppierung ängstlich gewordener Protestanten.

Stichworte für ein Wendeszenario:

Kirche für die Gesellschaft tätig sein lassen und diejenigen Grundlagen immer wieder erzeugen, die dem liberalen Rechtsstaat vorausliegen - keine starre Fixierung auf Mitgliederzahlen, sondern die Chancen einer "kognitiven Minderheit" ergreifen - die eigenen Anteile von Zweifel, Kritik und innerer Reserve im Blick auf Kirche bei sich zulassen - Abbau einer "Pastorenkirche" zugunsten verschiedenartiger Professionen in der Kirche (ehren- und hauptamtlich) - Austrittsneigung verringern (z.B. Sinn und Nutzen der Kirchenmitgliedschaft öffentlich machen oder Kampagnen wie "Evangelisch - aus gutem Grund" unterstützen) - Evangelischen helfen, Mut zum Leben und damit auch Mut zu Kindern zu haben.

2. Leitbild für gewünschte Entwicklung

Wir haben Mut zu einer Erweiterung des derzeitigen Kirchensteuersystems und zu einer Reform des Mitgliedschaftsrechtes.

Gegenwärtige Entwicklungstendenz:

Die Finanzierung kirchlicher Arbeit fast allein über die Kirchensteuer wird nicht ausreichen.

Gefährdung für Kirche:

Rückgang der Kirchensteuern von 86 % im Jahr 1997 auf unter 50 % des heutigen Aufkommens - Sparzwang diktiert die Zielsetzungen - eine eventuelle Abschaffung der Kirchensteuern trifft Kirche unvorbereitet.

Stichworte für ein Wendeszenario:

Transparenz bei Kirchenfinanzen (Öffentlichkeitsarbeit), Kirchensteuer für die Steuerpflichtigen, projektbezogene Ressourcenschöpfung - Einsparungen auf allen Ebenen (Personal und Gebäude: Aufgabe von Aktivitäten, die für das Kirche-Sein nicht zwingend notwendig sind) - Budgetierung - Entwicklung eines differenzierteren Mitgliedschaftsrechtes als heute vorhanden.

3. Leitbild für gewünschte Entwicklung

Wir haben Mut zu einer vielgestaltigen "Evangelischen Kirche" in der Propstei, in der Landeskirche, in Deutschland und auf der ganzen Welt (Einheit nur in Vielfalt bzw. nur in versöhnter Verschiedenheit).

Gegenwärtige Entwicklungstendenz:

Die Ortsgemeinde wird nach wie vor die häufigste, eventuell sogar die allein bestimmende Sozialgestalt von Kirche sein.

Gefährdung für Kirche:

Absolutheitsanspruch der örtlichen Parochien (vom Kirchenvorstand über die Propsteisynode bis zur Landessynode) macht Kirche starr und hilflos gegenüber der ausdifferenzierten Welt der Moderne - die Zielgruppenarbeit der funktionalen Dienste landet öfters in einer innerkirchlichen Distanz, die sich vom Gemeindeleben abkoppelt.

Stichworte für ein Wendeszenario:

Einrichtung von "Kirchenregionen" als überschaubaren Einheiten, in welchen die erwünschte Vielfalt sich offen und konstruktiv entfalten sowie als Ausdruck des christlichen Glaubens darstellen kann - Verknüpfung aller Funktions(pfarr)stellen mit Ortsgemeinden - Ortsgemeinden in städtischen Regionen bilden verschiedener Arbeitsschwerpunkte - Rechtliche und finanzielle Stärkung der "Kirchenregionen" gegenüber dem Partikularismus der Ortsgemeinde einerseits und dem Zentralismus der Gesamtkirche andererseits - ökumenische Aufgeschlossenheit (weltweit verstanden und interkonfessionell) bei Wahrung des evangelischen Profils - Dialog mit den anderen Weltreligionen bei Wahrung der christlichen Identität.

4. Leitbild für gewünschte Entwicklung

Wir haben Mut zur Macht die gestaltet, ermächtigt und auch Fehler macht (also: zur Sünde und zur Gnade).

Gegenwärtige Entwicklungstendenz:

Besonders die Gruppen am Rand der aktiven/mobilen Gesellschaft werden überproportional in der Kirche vertreten sein und deshalb die Richtung der Kirche automatisch stärker als heute bestimmen.

Gefährdung für Kirche:

Kirche als Sammelbecken solcher, die "noch nichts" oder "nichts mehr" gesellschaftlich zu sagen haben - Verlust der geistigen Kraft, die Ästhetik, Kultur und gesellschaftliche Entwicklungen prägt - sogenannte Frustrationsschleife, die Austritte und innere Distanz bei den die Gesellschaft prägenden Schichten verstärkt.

Stichworte für ein Wendeszenario:

"Wer die Mitte nicht verlieren will, muss den Rand halten!" (Sabais); aber ebenso gilt: "Wer Menschen am Rande der Gesellschaft helfen will, darf die Mitte nicht aus dem Auge lassen". - Pflichtfortbildung aller in der Kirche Angestellten einführen - Träger/Trägerinnen von öffentlicher Meinung gezielt ansprechen, z.B. Gewerkschaften, Arbeitgeber, Parteien, Medien, feministische Bewegung - ausgewogenere Alterstruktur in der Kirche mit aller Kraft anstreben (Zielgruppe verstärkter Bemühungen: die 20- bis 50jährigen).

5. Leitbild für gewünschte Entwicklung

| |
|---|
| Wir haben Mut zu einem Gottesbild, das menschenfreundlich ist (und damit zur Alltagsreligiosität von Menschen) |
|---|

Gegenwärtige Entwicklungstendenz:

Auf dem freien Markt der Sinnfindung verlieren z.Zt. die beiden großen Konfessionskirchen - in der Konkurrenz mit anderen sinnstiftenden religiösen und nicht-religiösen Angeboten - ihre frühere staatlich gewährte/geschützte Monopolstellung.

Gefährdung für Kirche;

Man passt sich an die weltlichen Verhältnisse völlig an (z.B. Verdoppelung des Sozialstaates) oder schüttet sich von ihnen sektenmäßig ab (totale oder teilweise Weltflucht; Ghettobildung).

Stichworte für ein Wendeszenario:

Ein schrift- und zeitgemäßes Gottesbild finden bzw. entwickeln - Ein sprechendes Symbol für den menschenfreundlichen Gott des Jesus von Nazareth ist die geöffnete Hand - Respektierung der (theologisch gesehen häufig fragwürdigen) Alltagsreligiosität von Zeitgenossen (Pluralisierung, Individualisierung und Säkularisierung des christliche Glaubens durch Einzelne; sogenannter Patchwork-Glaube) - Kirche als religiöse Heimat für suchende Menschen ist mindestens so wichtig wie die karitativen Dienstleistungen der Kirche.

IV. Folgerungen

Aus Zusammenspiel von Voraussetzung (I), aktueller Fragestellung (II), sich dazu ergebender Leitbilder (III) komme ich zu folgenden Herausforderungen für gegenwärtiges Handeln, dass zukunftsorientiert ist:

1. Verkündigung ist kein Monopol der Theologen

Die evangelische Kirche muss dem "allgemeinen Priestertum aller Gläubigen" mehr Geltung verschaffen. Unsere Kirche muss ihre Alltagskompetenz stärken, die im wesentlichen bei den Laien und Ehrenamtlichen liegt, die im Alltag der Welt über ihren Glauben reden, Zeugnis ablegen und davon berichten, von welcher Hoffnung sie im Leben getragen werden.

Vor uns liegt eine Bildungsaufgabe um die Zeugnis- und Sprachfähigkeit der „normalen“ Christinnen und Christen zurück zu erlangen.

Dazu gehört als zentrales Anliegen auch der Reformation das Lesen der biblischen Schriften in der Muttersprache. Vom Gedanken des allgemeinen Priestertums her soll jeder und jede in der Lage sein, die Grundlagen des Glaubens an den dreieinigen Gott selbst zu erforschen und auf das eigene Leben anzuwenden. Dazu ist Bildung nötig. Dieser Bildungsoffensive in unserer Kirche muss es gelingen, wieder zu verdeutlichen, was zum Grundverständnis des christlichen Glaubens gehört. Das Studieren der Bibel und die Weitergabe des Glaubens ist auf die Institution Kirche angewiesen und muss zugleich offen und sensibel auf die Autonomiebestrebungen der Menschen eingehen.

2. Mitglieder sind nicht nur die Kirchentreuen

Seit den Anfängen gibt es in der christlichen Gemeinde drei Gruppen: die verkündigenden Apostel, eine Gruppe von Jüngern und Sympathisanten, und eine Gruppe von Menschen, die die materiellen Voraussetzungen der Arbeit mit tragen.

Die letztgenannten sind heute vielleicht die „treuen Kirchenfernen“, die mit ihrer verlässlichen Kirchensteuer, das Leben und den Alltag in der Kirche zur Weitergabe des Glaubens finanzieren. Ihr Interesse an der Kirche konzentriert sich vor allem in der Nachfrage nach Kasualien. Bei Taufen, Konfirmation, Trauungen und auch bei Trauerfeiern zeigt sich ein lebhaftes Interesse gerade auch der treuen Kirchenfernen an einer kirchlichen Begleitung an Schnittpunkten ihres Lebens.

3. Zur Grundvoraussetzung des kirchlichen Dienstes gehört missionarische Kompetenz, um für das Evangelium „werben“ zu können!

Die Kirchen haben darauf reagiert und die missionarische und seelsorgerliche Kompetenz ihrer Mitarbeiterschaft in den letzten Jahren kontinuierlich qualifiziert. Aber auch das Fortbildungsangebot für die Ehrenamtlichen, die sich am Dienst in der Kirche beteiligen, wird weiterhin ausgebaut und gefördert.

Eine Förderung und Unterstützung der praxis pietatis der kirchlichen Mitarbeiter ist dringend geboten.

In der Kompetenz der Mitarbeiterschaft liegt die Möglichkeit sich von einer verwaltenden zu einer missionarischen Kirche zu entwickeln, in der jeder wieder neu lernt, Rechenschaft von der Hoffnung zu geben, die in uns ist.

5. Die Ökumene ist das Korrektiv jeder Partikularkirche, die den Blick fürs Ganze verliert, und ihre eigenen Traditionen absolut setzt

Die Frage der Konfession bedarf bei der Frage der Zeugnisfähigkeit einer besonderen Berücksichtigung. Die Ökumene wiederum ist das Korrektiv jeder Partikularkirche, die den Blick fürs Ganze verliert, und ihre eigenen Traditionen und Riten absolut setzt. Zugleich bildet die Konfession eine transnationale Gemeinschaft, die allen Zügen von Fremdenfeindlichkeit eine Absage erteilt. Durch Austausch und durch Partnerschaften zwischen den Kirchen muss das ökumenische Bewußtsein der Gemeinden und der Pfarrerschaft gefördert werden.

6. Die Ortsgemeinde ist weder eine überholte noch die alleinige Gestalt der Kirche

Die Kirche kann nicht länger davon ausgehen, daß die Menschen zu ihr kommen, sie muss sich umgekehrt auf den Weg machen und den Zeitgenossen in deren Lebenswelt nachgehen. Die Rede von der Komm-Struktur, die in eine Geh-Struktur umgewandelt werden müsse, ist schon vor vielen Jahren erklungen Konsequenzen sind jedoch nur punktuell gezogen worden.

7. Eine wichtige Lebensäußerung der Kirche ist ihre Diakonie: der ratsuchende, der hilfsbedürftige und der leidende Mensch steht im Mittelpunkt – nicht als Objekt der Betreuung, sondern in seiner menschlichen Würde

Unsere Kirche ist gefordert, den Umbau des Sozialstaates kritisch zu begleiten, und darauf zu achten, dass Solidarität und Barmherzigkeit weiterhin das soziale Handeln der Akteure und der Betroffenen mit bestimmt. Mit ihrer Diakonie setzt die Kirche neben der Verkündigung praktische Zeichen der Menschlichkeit, gerade dort, wo Menschen um ihre Würde betrogen oder beraubt werden.

8. Der Protestantismus trägt Bildungsverantwortung und darf diese nicht aufgeben.

1524 schrieb Luther "An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen".

Christliche Überzeugungen fallen nicht vom Himmel. Wer die Kirche an ihrer Entfaltung hindern will, drängt sie aus eben dieser Bildungsverantwortung.

V. Fazit

Theologisch ist klar: Die Kirche ist ein Kind des Heiligen Geistes: Er wird sich stets ein Dach über dem Kopf und damit Kirche schaffen.

Also: Kirche hat Zukunft!

